Nummer 50 17. Dezember 1942
Copyright 1942 by Deutscher Verlag, Berlin

BIBLIOTHÈQUE DE LA GUERRE

51. Jahrgang Preis 20 Pfennig

# Berliner Illustrierte Zeitung

**Den Haien entgegen!**

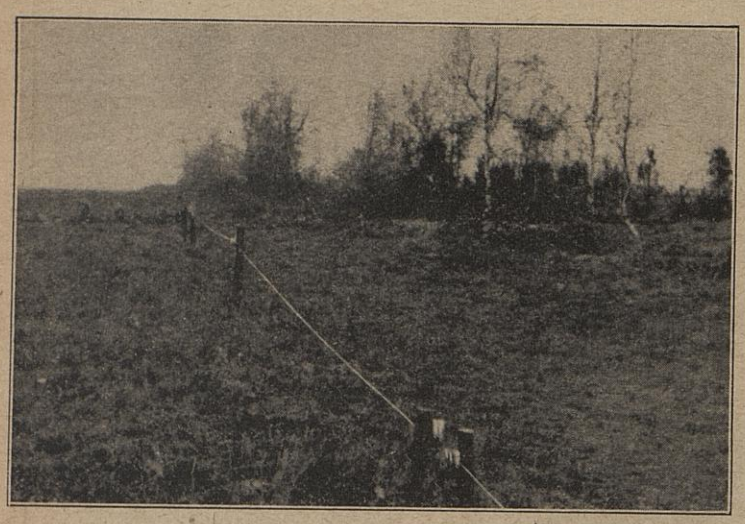
Der junge Zoologe Hans Haß vor dem Abstieg in die Meerestiefe, ausgerüstet mit wasserdichter Kamera und einer neuartigen Tauchapparatur. Die spannenden Ereignisse und Erlebnisse des Forschers und seiner Kameraden während seiner „Aegäis-Expedition 1942", die eine reiche wissenschaftliche und filmische Ausbeute brachte, schildert ein Bericht in der nächsten Nummer der „Berliner Illustrierten Zeitung".

FP 417

# Alarm an der HKL.

**Die Bolschewisten greifen an!**

Der vorgeschobene Posten einer Grenadier-Kompanie hat die vordersten feindlichen Schützenschleier entdeckt, die sich auf die deutsche Hauptkampflinie zu bewegen. Jetzt zieht er . . .

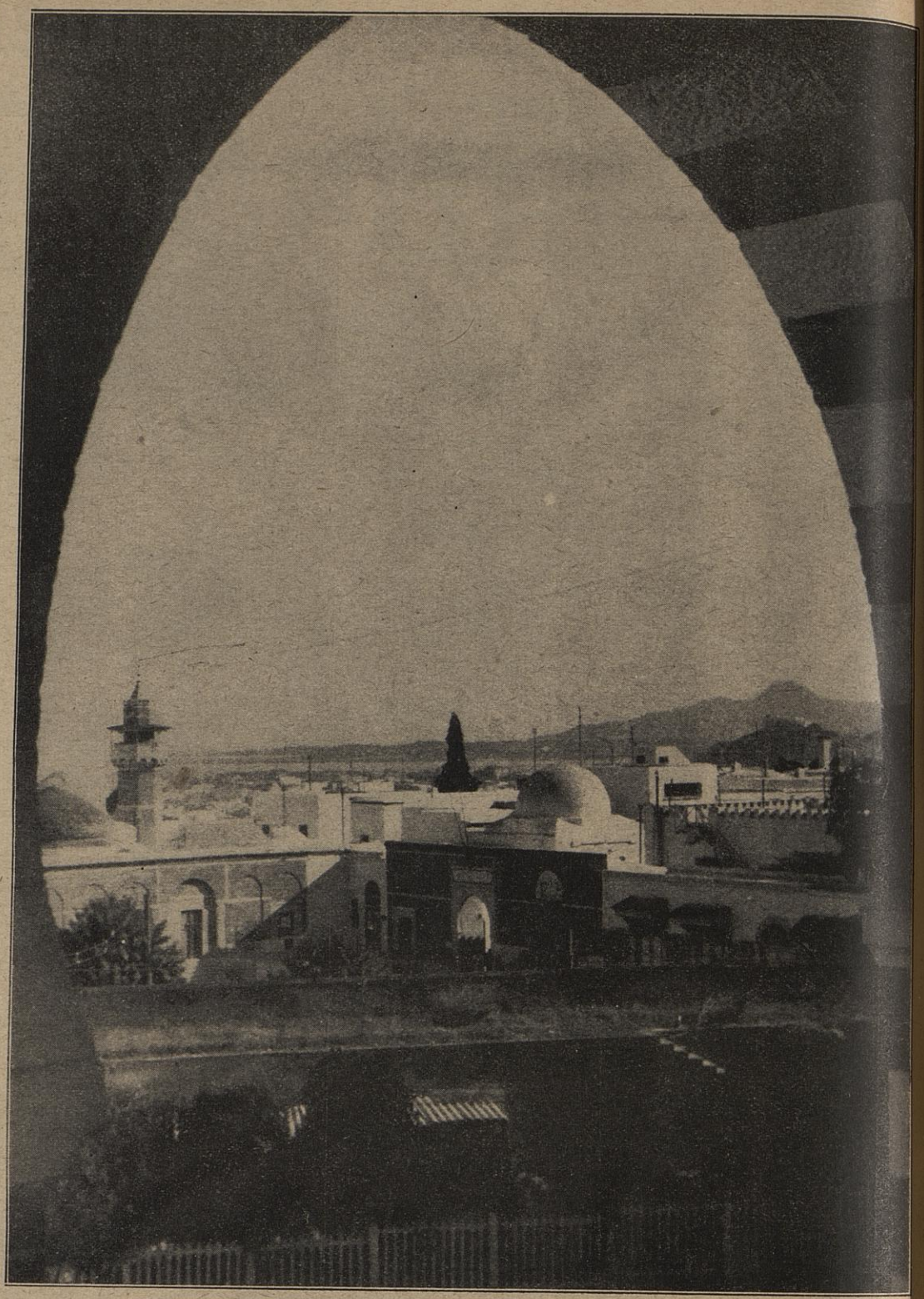


**. . . an einem Draht, der Hunderte von Metern nach rückwärts verläuft:**

Ueber Seilrollen, die an Pflöcken befestigt sind, zieht sich der Draht durch das Gelände bis zu den Bunkern der Kompanie. Vor jedem Bunker hängt eine Alarmglocke, die aus leeren Kartuschen zusammengebaut ist. PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Götze (H. H.) (3)

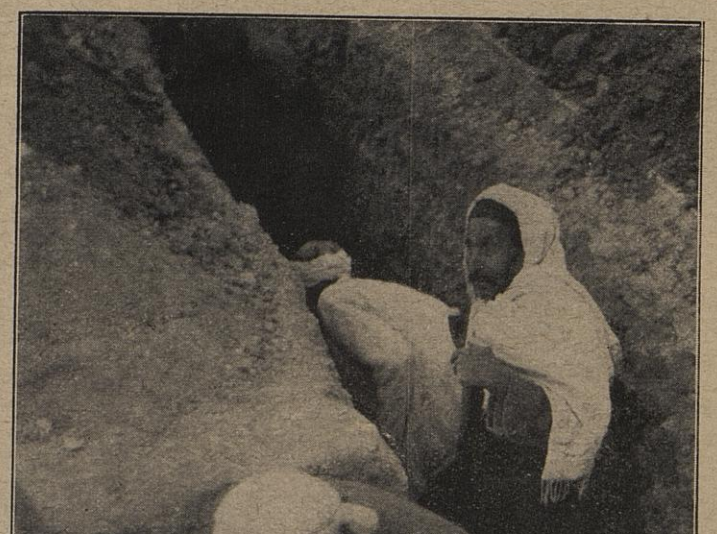
**Die Kompanie ist alarmiert!**

Das Alarmsystem, das sich die Grenadiere in wochenlanger Arbeit erdacht und gebaut haben, bewährt sich wieder einmal. Auf schnellstem Weg ist der ganze Abschnitt, in dem die Kompanie liegt, benachrichtigt und zur Abwehr bereit!



**Deutsche Soldaten sind in Tunis eingezogen!**

Diese PK.-Aufnahme zeigt einen Ausschnitt des arabischen Viertels von Tunis, durch einen Torbogen der Kaserne der Leibgarde des Bay von Tunis fotografiert. Das durch zahlreiche Straßen gut erschlossene Tunesien ist von Italien durch die nur etwa 150 km breite Straße von Sizilien getrennt. Diese verhältnismäßig geringe Entfernung erleichtert den ständigen Nachschub der Achsentruppen ungeheuer. Die im Norden steil abfallende, im Osten aber flach zum Meer verlaufende Küste besitzt zahlreiche Häfen, von denen Biserta, Tunis, La Goulette, Sousse und Sfax die besten sind. PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Heidelauf (Atl.)



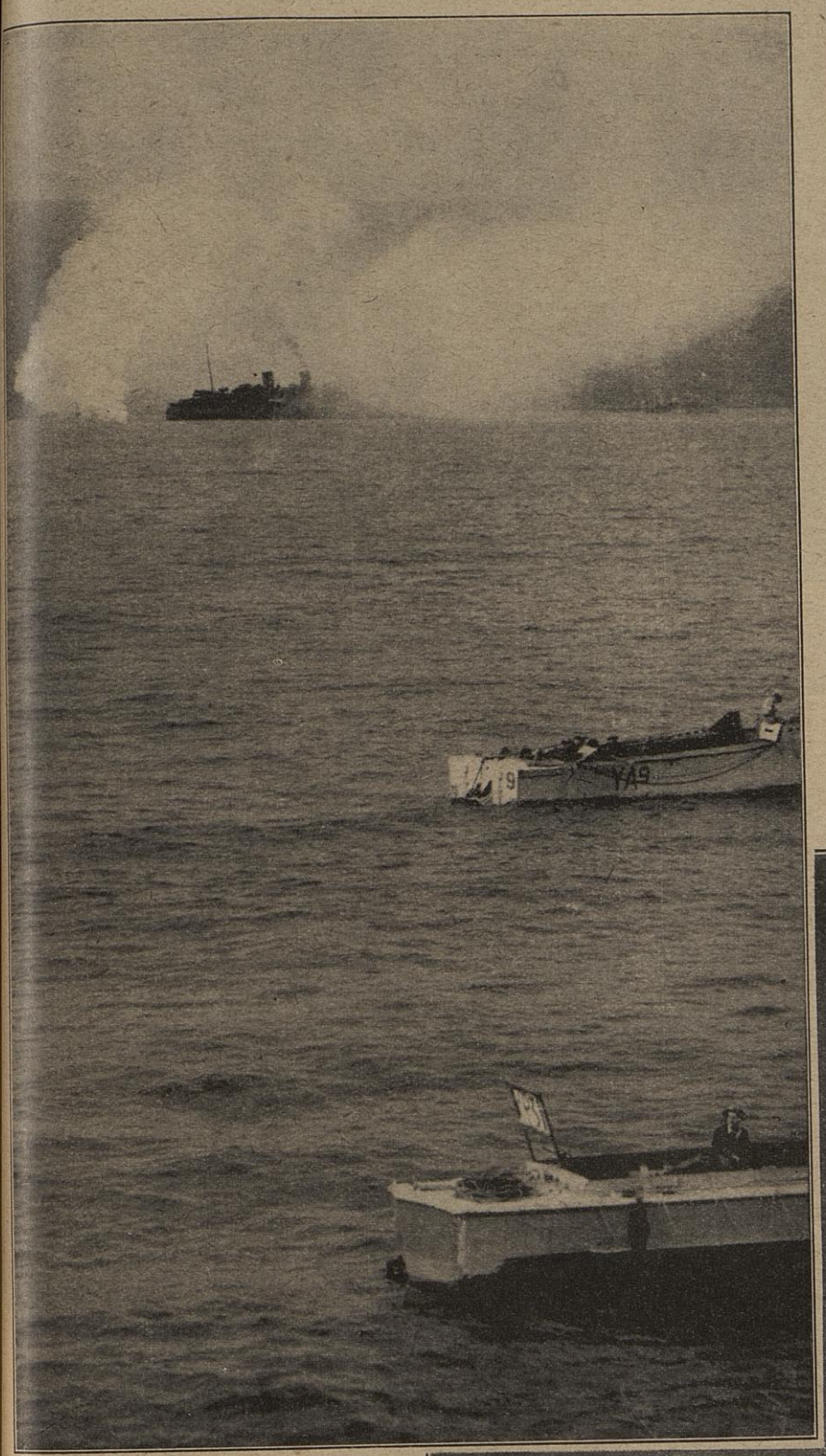
# In Tunis

**Roosevelt brachte den Krieg in ihr Land!**

Zum Schutz gegen die zu erwartenden Terror-Angriffe amerikanischer und britischer Flieger auf die Zivilbevölkerung heben die friedlichen Araber neben ihren Wohnungen Splitterschutzgräben aus.

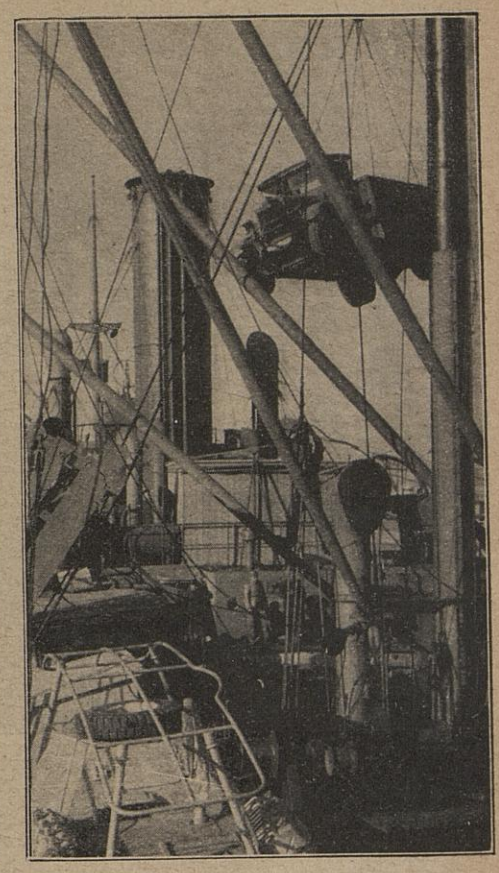
PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Büschgens (Wb.)

# Im Hafen von Algier



**Im Hafen von Algier: USA.-Kriegsschiffe nebeln sich ein.**

Diese englische Aufnahme versucht zu beweisen, wie geschickt die Landungsoperationen der britisch-amerikanischen Eindringlinge vor sich gehen: zwischen den nebelgetarnten Kriegsfahrzeugen und der Küste pendeln die Landungsboote hin und her . . .



**In einem tunesischen Hafen fotografiert:**

Bei Tag und Nacht bringen Schiffe und Flugzeuge der Achse den Nachschub für die kämpfende Truppe an Land. In altbewährtem Zusammenarbeiten unterstützen auch hier die Verbände der Luftwaffe und Marine die Kameraden vom Heer.

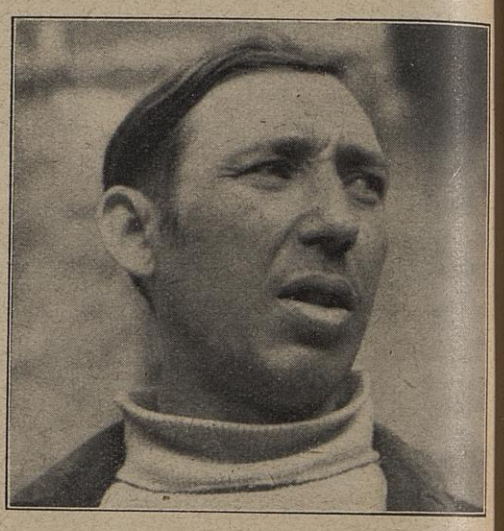
PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Götze (H. H.) (2)

**. . . aber die Kampfflugzeuge der Achse wissen ihre Ziele zu treffen!**

Der Hafen von Algier, das Hauptziel der britisch-amerikanischen Invasionsflotte, verwandelt sich unter den pausenlosen Angriffen in einen Schiffsfriedhof. Allein in der Zeit vom 7. bis 25. November wurden von Fliegern und Kriegsschiffen der Achse bei Französisch-Nordafrika 165 000 BRT. versenkt, elf Handels- und Transportschiffe mit zusammen 100 000 BRT. so schwer beschädigt, daß sie aller Voraussicht nach gesunken sind. 65 Schiffe mit zusammen 398 000 BRT. wurden beschädigt. An Kriegsschiffeinheiten wurden zwei Schlachtschiffe beschädigt, drei Träger beschädigt, davon einer sehr schwer, fünf Kreuzer vernichtet, fünf Zerstörer und Geleitboote vernichtet. 28 Kreuzer, Zerstörer und andere Geleiteinheiten beschädigt. Aufnahme: Luftwaffe

**„In einer verlassenen Vorortstraße von Odessa traf ich einen einsamen Polizeiposten",**

erzählt Ilse Steinhoff. „Der harmlos aussehende Kanalisationsdeckel, den er bewachte, war in Wirklichkeit die ‚Rohrpost' einer nach vielen Hunderten zählenden Banditen-Organisation, die das Katakomben-Labyrinth bevölkerte, das sich in Gängen von 300 km Länge und 100 km Ausdehnung unterhalb Odessas und seiner Umgebung erstreckt. Allnächtlich beförderten Spione und Agentinnen ihre Meldungen durch das Loch des Deckels an die Anführer der Unterwelt."



**Der „Chef" der Katakomben-Bande.**

Drei Kilometer war sein Schlupfwinkel vom nächsten Einschlupf entfernt, und erst nach stundenlanger Jagd in den halbmannshohen Gängen gelang seine Festnahme.

**Eine grausige Entdeckung: Menschenfresser beim Mahl.**

„Als die rumänische Polizei in diesen Höhlenwinkel eindrang, fand sie drei Männer an einer primitiven Kochstelle vor, die sich einer unheimlichen Beschäftigung widmeten: sie verzehrten Teile von zwei Leichen, eines Mannes und einer Frau, die von ihnen getötet und ausgeschlachtet worden waren . . ."

## In der Stadt der Katakomben:

# Das „zweite Odessa"

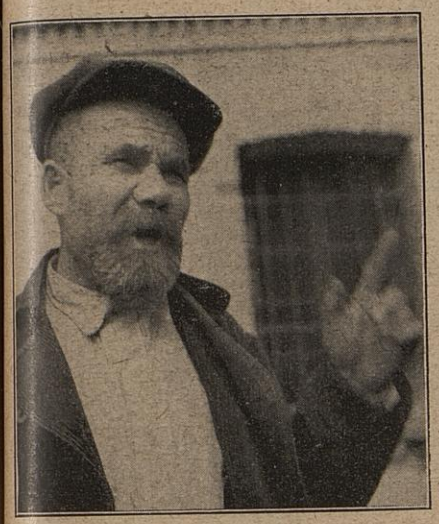
Die Sonderberichterstatterin der „Berliner Illustrierten Zeitung", Ilse Steinhoff, schildert den Kampf rumänischer Polizeitruppen gegen die organisierte Unterwelt von Odessa

**Kommen die „Ratten" aus dem Loch?**

„Die Zahl der Eingänge zur unterirdischen Stadt geht in die Hunderte. Ueber 300 von ihnen wurden im Verlauf der Polizeiaktion zugemauert, um die Banditen bestimmten Ausgängen zuzutreiben, die ständig bewacht und stark gesichert wurden."

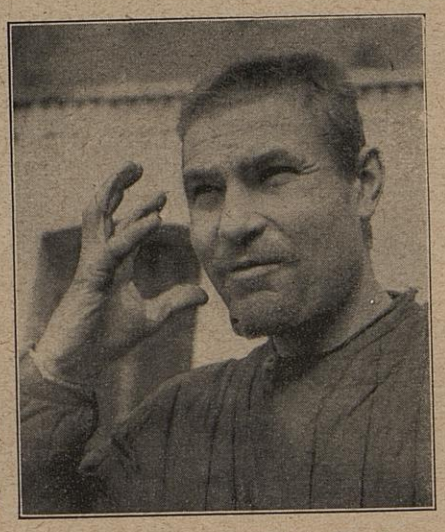
**Oben Spiegelfabrik, unten Räubernest!**

Direkt unter der Werkhalle war ein Eingang zu den Katakomben; die deutsche Fliegerbombe, die das Werk zerschlug, begrub ihn für lange Zeit. Für die flüchtenden Banditen, die mit diesem Schlupfloch gerechnet hatten, wurde der hier mündende Gang zur Sackgasse, in der sie sich fingen.



**Der einfältigste . . .**

„Man hielt das langsame Denken dieses Mannes bei der Verhandlung zuerst für List, aber er ist ein in die Stadt verschlagener Bauer, den die Rädelsführer zu vielen Schandtaten mißbrauchten."



**. . . und der gefährlichste Bandit.**

Er war das technische Gehirn der Banden, bediente die Funkeinrichtung der Katakomben und war als ehemaliger aktiver Sowjet-Offizier der Antreiber und Organisator. Auf alle Fragen antwortete er eiskalt und zynisch.

**Das „Hauptquartier".**

Es lag unter dem Dorf Nerubaisk, 20 km von Odessa entfernt, doch mit dessen Höhlensystem verbunden. Mit der Oberwelt stand es durch einen alten Steinbruch aus der Zeit der Kaiserin Katharina in Verbindung. Hier wurden alle Unternehmungen und Verbrechen ausgeheckt.

**Von der rumänischen Feldpolizei überrascht und ausgehoben.**

So hausten die „Ratten von Odessa" zu Hunderten monatelang unter der Erde, abgesehen von den Nachtstunden, da sie ihre Raubzüge unternahmen. Unendliche Mengen von Waffen und Sprengstoff lagen griffbereit, in allen Gegenden der Stadt und der Umgebung tauchten plötzlich Verbrecher auf, mordeten und plünderten, um ebenso schnell wieder spurlos zu verschwinden. Bis rumänische Soldaten und Polizisten die unterirdische Pest tilgten . . .

# Die Frauen und der Träumer

ROMAN von HANS FALLADA

Copyright 1942 by Rowohlt Verlag, Stuttgart-Berlin

Inhalt des bisher erschienenen Romanteils:

Im Frühjahr 1914, vier Jahre nach seiner Ankunft in Berlin, betreibt der junge Karl Siebrecht in der Nähe des Stettiner Bahnhofs mit dem Fuhrunternehmer Wagenseil eine Gepäckbeförderung. Wagenseil, ein leichtfertiger Verschwender, beutet seinen Partner aus; so kommt es zum Bruch. Siebrecht löst sich aus den Schlingen des Vertrags, der rechtswidrig war, und macht neue Pläne. Bisher hat es nur eine Gepäckbeförderung mit Pferdegespannen gegeben, wie Wagenseil sie stellte, oder mit Handkarren, die für Karl Siebrecht und seinen Freund Kalli Flau das von der Not des Konkurrenzkampfes ihnen aufgezwungene Transportmittel waren. Nun träumt Karl von einem Betrieb mit Autos. Er wird, da in das Chaos bei der Gepäckabfuhr Ordnung gebracht werden soll, auf die Eisenbahndirektion bestellt. Der Eisenbahnrat Kunze, über Karls unverschuldete Schwierigkeiten unterrichtet, spricht von einer Möglichkeit, zu seinen Gunsten einzugreifen. In einem Geschäft Unter den Linden sieht Karl Autos stehen. Er will mehrere Wagen mieten oder kaufen. Das Autogeschäft gehört Herrn Gollmer, dem Vater eines jungen Mädchens, mit dem Karl im Tiergarten einen komischen Zusammenstoß hatte. Ilse Gollmer hat seitdem seine Gedanken beschäftigt. Seine Verbindung mit der kleinen Näherin Rieke Busch, die sich in den ersten Berliner Jahren seiner annahm, ist nur eine Kameradschaft. Da Herr Gollmer Unter den Linden selten zu sprechen ist, muß Karl in seine Wohnung in der Grunewaldkolonie hinaus. Hier sieht er Ilse wieder. Herr Gollmer hat sich im Garten zu tun gemacht.

XV.

Gollmer war ein großer, ziemlich fetter Mann, der im Augenblick nur mit einem bunten Hemd und einer grauen Flanellhose bekleidet war. Er hatte einen gewaltigen, völlig eiförmigen Schädel, so blank wie eine Billardkugel. Jetzt war er damit beschäftigt, aus einem jungen, türkisgrünen Rasen Gänseblümchen und Butterblumen auszureißen. „Da!“ sagte er zornig. „Das nennen Sie einen echt englischen Rasen!“ Er betrachtete unwillig die freundliche, gelbe Butterblume, die er in der Hand hielt.

In Karl tauchten Erinnerungen an den väterlichen Garten auf. „Die Kuhblumen müssen ausgestochen werden, Herr Gollmer“, sagte er. „Es gibt Distelstecher, die kann man dafür verwenden. Man braucht sich dabei nicht einmal zu bücken.“

„So!“ grollte Gollmer. Er musterte Karl mit Mißbilligung. „Wieder ein neues Gesicht! Nie kommt derselbe Mensch in meinen Garten. Was ist nun mit meinen Blattläusen?“

„Wenn ich sie einmal sehen dürfte?“ fragte Karl vorsichtig.

Gollmer führte seinen vermeintlichen Gärtner an die langen Spaliere mit Pfirsichen, Aprikosen und Kirschen. Sie hatten schon ausgeblüht, deutlich sah man die verdickten Fruchtknoten, aber ein grünlich-schwärzliches, klebriges Gewimmel schmarotzte an jeder Astspitze, jedem Blatt.

Wieder half Karl seine Erinnerung. „Mit Spritzen allein ist es nicht getan, Herr Gollmer“, sagte er. „Sehen Sie hier die Ameisen den Kirschstamm hochwandern? Sie tragen alle Blattläuse. Sie bringen die Läuse an die Kirschen. Sehen Sie die Spitzen an, da sitzen die Blattläuse und saugen den Saft aus den Zweigen, und wieder sind die Ameisen bei ihnen, aber diesmal, um sie zu melken. Der Saft der Läuse ist für sie, was der Honig für die Bienen ist. Darum tragen die Ameisen die Läuse in die Kirschen, damit die ihre Weide finden und die Ameisen dann den süßen Saft melken können.“

„Sieh da“, sagte Gollmer nachdenklich. „Sie sind der verständigste Gärtner, den mir Ihr Meister bisher geschickt hat.“ Er betrachtete Karl nicht ohne Wohlwollen. „Und was mache ich nun?“ fragte er.

„Wenn Sie spritzen, Herr Gollmer, zerstören Sie wohl die Blattläuse. Aber ein Teil entgeht Ihnen immer. Sie müssen zuerst die Ameisen vernichten, indem Sie jeden Ameisenbau mit heißem Wasser ausgießen. Dann muß jeder Stamm, jede Stelle, wo die Spaliere in der Erde enden, gut mit Raupenleim bestrichen werden. Und wenn Sie das alles getan haben, dann spritzen Sie, und in drei oder fünf Tagen haben Sie Ihr Obst blattlausfrei.“

„Hören Sie mal“, sagte Gollmer düster. „Sie sagen immer ‚Sie‘. Meinen Sie, ich soll das alles tun? Dafür bezahle ich Sie nicht. Sehen Sie da hinten den Schuppen? Da ist Raupenleim und Obstbaumspritze, und heißes Wasser kriegen Sie in der Küche. Und nun machen Sie sich mal an Ihre Arbeit! Ich werde unterdes zu Mittag essen, und dann wollen wir sehen, was Sie außer Reden leisten.“

„Einen Augenblick, Herr Gollmer!“ rief Karl entsetzt. „Ich bin nämlich gar kein richtiger Gärtner, ich bin ...“

„Daß Sie kein richtiger Gärtner sind, habe ich längst gemerkt. Ein Gärtner verrät nie seine Geheimnisse. Ein Gärtner hätte die Läuse vertilgt und mich an ein Wunder glauben lassen. Sie werden wohl ein Gelegenheitsarbeiter sein.“

Verzweifelt sah Karl ihm nach. Aber daß dies nun wirklich nicht der richtige Augenblick war, Gollmer aufzuklären, das begriff auch er, trotz der Eile, die er hatte. Seufzend ging er in den Gartenschuppen. Er fand dort alles, was er brauchte, sogar ein Paar schilfleinene Hosen und eine Gärtnerschürze. Er zog sich um und begab sich mit zwei Gießkannen in die Küche.

Hatte er zuerst nur widerwillig gearbeitet, so wurde ihm allmählich klar, daß er etwas leisten müsse, wenn seine Bitte auch nur die kleinste Aussicht auf Erfolg haben sollte. Er brühte und brühte, er lief Trab, die Kannen klapperten. Manchmal, wenn er, stillstehend, sich den Schweiß von der Stirn wischte, sah er zu den Fenstern der Villa. Sie standen offen, kein Mensch war zu sehen.

Dann, als das heiße Wasser in der Küche erschöpft war, machte er sich an den Raupenleim. Er schmierte und klebte. Als er die Obstbaumspritze ergriff, ging es schon stark auf drei. Man aß wohl lange in diesem Haus, dem Vater sah man es an, der Tochter nicht. Einen Augenblick erwog Karl, ob er nicht jetzt noch alles stehen und liegen lassen und zu einer anderen Autofirma eilen solle. Aber dann schüttelte er energisch den Kopf. Wenn dies eine Dummheit war, so wollte er sie zu Ende führen; er hatte alle seine Dummheiten immer unbegreiflich gründlich gemacht. Die Baumspritze war nach der letzten Benutzung nicht gereinigt worden, der Kolben war festgerostet. Als er ihn nach einer Weile in Gang hatte, fuhr die Lösung mit einem leichten Sausen aus der Messingdüse, breitete sich fächerförmig aus, glitzerte in der Sonne in allen Regenbogenfarben, fiel wie ein dichter Nebel in die Zweige.

„Das können Sie aber prima!“ sagte eine anerkennende Stimme hinter ihm. Er fuhr überrascht herum und hätte fast die junge Dame mit Nikotinbrühe besprengt. „Vater hat sich zu einem Nickerchen hingelegt“, erklärte sie. „Er läßt Ihnen sagen, wenn Sie hiermit fertig sind, sollen Sie Butterblumen aus dem Rasen ausstechen.“

„Und das haben Sie mir eingebrockt!“ Er hatte den Spritzenhahn abgedreht und betrachtete sie vorwurfsvoll. „Wie lange will Ihr Vater denn noch schlafen?“

„Das kann man nicht so genau sagen, manchmal schläft er bis fünf, halb sechs. Aber Sie haben ja Ihre Beschäftigung ... Wollen Sie nicht ganz als Gärtner bei uns eintreten? Ich finde, diese Tracht kleidet Sie ausgezeichnet!“

Er war für ihren Spott unempfänglich. „Liebes Fräulein Gollmer!“ bat er flehend. „Sie haben mir schon so wunderbar geholfen — —“

„Ich? Wie komme ich dazu!“

„Wahrscheinlich habe ich es geträumt. Es ist mir überhaupt alles hier wie ein Traum: der Garten, Sie, alles!“

„Vergessen Sie die Blattläuse nicht in Ihrem Traum! Vater sagt, Sie seien Spezialist in Blattläusen, Sie würden direkt leidenschaftlich, wenn Sie von Läusen reden!“

„Ach, Fräulein Gollmer, warum ziehen Sie mich immerzu auf? Es hängt soviel für mich an dieser Unterredung mit Ihrem Vater, vielleicht alles. Und nicht nur für mich, für ein halbes Dutzend Leute, die zu mir gehören.“

„Was soll ich denn tun?“ fragte sie, von seinem Ernst ein wenig betroffen.

„Wecken Sie ihn auf! Es kommt auf jede Minute an, vielleicht ist es schon zu spät.“

Sie fragte argwöhnisch: „Sie wollen Vater wohl anpumpen?“

„Nein, ich will ihn nicht anpumpen, wenigstens nicht um Geld. Er soll mir helfen, und nicht einmal das! Ich will ein Geschäft mit ihm machen. Liebes Fräulein Gollmer, bitte, gehen Sie und wecken Sie ihn. Sie können ja alles nachher mit anhören, aber jetzt brennt es!“ Er sprach immer überstürzter: „Nein, seien Sie lieber nicht dabei, wenn ich Ihrem Vater alles erzähle. Wenn Sie dabei sind, kann ich nicht ordentlich reden.“

„Nanu!“ rief sie erstaunt. „Ich finde, Sie können gewaltig reden, wenn ich da bin. Sie lassen mich überhaupt nicht zu Wort kommen!“

„Zum Donnerwetter noch einmal!“ schrie eine gewaltige Stimme aus der Villa. „Willst du mal meine Leute nicht von der Arbeit abhalten, Ilse? Und Sie, Jüngling, beeilen Sie sich, für Unterhaltungen bezahle ich Sie nicht! Den Kaffee, Ilse, und ein bißchen dalli!“

„Vater!“ flüsterte sie. „Und schon wach! Dann ist er immer schlechter Laune!“

Sie eilte davon, und Karl drehte ergeben und knirschend den Hahn wieder auf. Wieder breitete sich vielfältig bunt der Wasserstrahl aus, wurde zum Fächer, verwandelte sich in Nebel ...

„So“, sagte Gollmer dann. „Das genügt für heute. Spülen Sie die Spritze gut nach, und dann machen Sie sich wieder menschlich. Sie können sich in der Küche waschen.“

Damit wandte er sich um und war schon wieder fort. Als Karl sich gereinigt hatte, sah er vom Küchengang in den Garten. In einer Laube klapperten Löffel. Er legte die Hände auf den Rücken und marschierte quer über den Rasen, auf die Laube zu. Dort saßen, wie erwartet, Gollmer und Ilse beim Kaffee.

„Wenn ich mich jetzt vorstellen darf“, sagte er, und seine Stimme zitterte ein wenig, trotz all seiner Entschlossenheit. „Mein Name ist Karl Siebrecht. Ich bin Mitinhaber der Firma ‚Berliner Gepäckbeförderung‘.“

„Hochinteressant!“ sagte Gollmer und rührte, ohne aufzusehen, in seiner Kaffeetasse. „Ilse, gib dem jungen Mann einen Stuhl und eine Tasse Kaffee. Da Sie bei der Vertilgung meiner Blattläuse tüchtig waren, will ich Sie fünf Minuten anhören. Gelingt es Ihnen, mich in fünf Minuten zu interessieren, so reden wir weiter. Wenn nicht, gehen Sie.“

Er machte die Uhr von der Kette los, ließ den Deckel aufspringen und legte sie vor sich hin. Karl lehnte sich zurück. Fünf Minuten sind eine lange Zeit, dachte er. In fünf Minuten kann man schrecklich viel reden. Ich darf nicht gleich von dem Geschäftlichen anfangen, ich soll ihn interessieren, von Geschäften hört solch ein Mann genug ... Und er begann vom Tod seines Vaters zu erzählen, wie er nach Berlin kam, wie er Rieke kennenlernte ... Er erzählte von den Trockenmietern, von Kalubrigkeit, von Senden ...

Vater und Tochter sahen sich an, als ob auch sie Senden kennten. Aber sie stellten keine Frage, sie ließen ihn erzählen. Er erzählte, wie er Kalli Flau traf, berichtete von Felten, Silberzahn und der Nähmaschine. Nun waren sie schon bei den Bahnhöfen, der alte Küraß tauchte auf, danach Kiesow, Franz Wagenseil — und der Kampf begann. Und während er dies alles erzählte, war es Karl, als erzähle er die Geschichte eines anderen. Es schien ihm nicht sein eigenes Leben zu sein.

„Vier Uhr drei“, sagte Gollmer. „Die fünf Minuten sind längst um.“ Er knipste die Uhr zu und steckte sie in die Tasche. Einen Augenblick saßen sie starr, Karl und Ilse, sie sahen Gollmer erschrocken an. „Erzählen Sie doch weiter, Herr Siebrecht“, sagte der. „Ich habe Zeit. Noch eine Tasse Kaffee bitte, Ilse!“

Eine Welle heißer Freude erfüllte Karl, einen Augenblick konnte er nicht sprechen. Er hob die Hand, er stotterte: „Ich ... ich ... Sie ...“

Gollmer tat, als habe er nichts gemerkt. „Lassen Sie sich nur Zeit“, sagte er. „Der Nachmittag ist noch lang.“ Und fünf Minuten später: „So, das wissen wir nun. Sozusagen die menschliche Seite der Angelegenheit. Nun kommt die geschäftliche. Jetzt will ich Zahlen hören. Ilse, bring' mir bitte Papier und Bleistift.“

Und nun stellte er viele Fragen, und am Schluß sagte er: „Das ist nichts. Sie arbeiten ins Blaue. Bilanz, mein Sohn, Bilanz! Ich schicke Ihnen einen tüchtigen Buchhalter. Ihre Lastautos sollen Sie haben, morgen früh um neun stehen sie bereit. Am schlimmsten ist es mit den Schoffören, aber eine Weile helfe ich Ihnen aus. Wir machen einen Vertrag über Verzinsung und Rückzahlung. Ich werde Ihnen einen Anwalt vorschlagen, der Ihre Interessen vertritt. Ilse, bestell' den Wagen, wir fahren sofort in die Stadt.“ Und mit einem Seufzer: „Ich habe es doch gleich gewußt, daß mich die Blattläuse teuer zu stehen kommen würden!“ Er sah Karl fast barsch an, dann kniff er die Augen zusammen und fragte: „Warum haben Sie eigentlich nicht Herrn von Senden angepumpt? Das wäre doch viel einfacher gewesen!“

„Kennen Sie Herrn von Senden?“

„Ein wenig ist er sogar mit uns verwandt.“

„Ja, dann ... Hätte Herr von Senden mir das Geld geliehen, so wäre es ihm gleich gewesen, ob ich etwas damit leistete oder nicht. Er hätte es mir aus Freundschaft gegeben. Aber bei Ihnen, Herr Gollmer —“

„Richtig!“ sagte Gollmer kopfnickend. „Ganz richtig! Hätte ich auch nicht anders gemacht! Man soll sich möglichst wenig schenken lassen im Leben. Im allgemeinen werden Geschenke zu teuer für den Beschenkten.“ Und zu der Tochter: „Nun, Ilse, im Mantel? Willst du etwa mit uns fahren?“

„Ich möchte ein paar Besorgungen in der Stadt machen.“

„Ach nee! Und du hast gar keine Angst, daß dieser

**Irgendwo im Osten: Auf einer kleinen Station . . .**

steht ein Eisenbahnzug. Vor seinen Wagen machen Männer Morgentoilette. Sind es Soldaten? Auf den ersten Blick scheint es so . . .

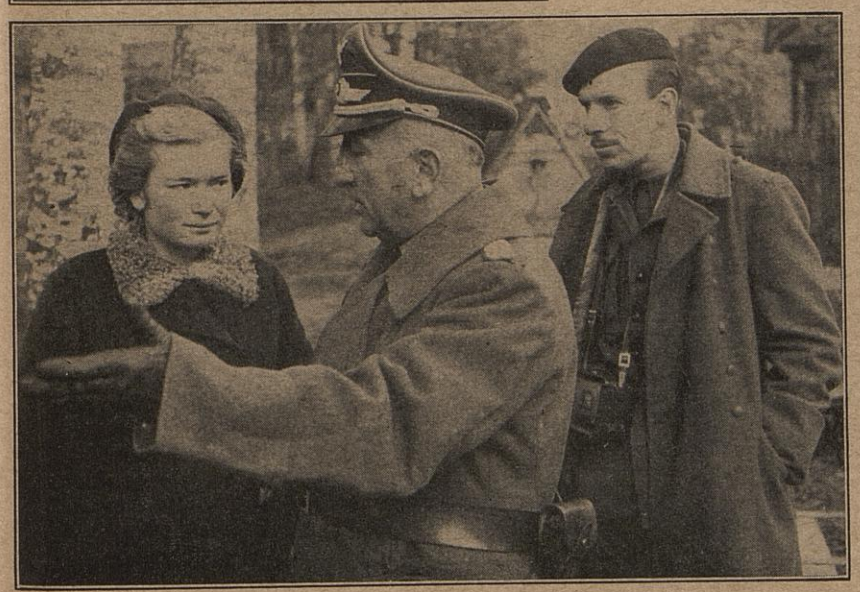
# Sie leben wie Soldaten!

**Ein paar hundert Meter vom Zug entfernt . . .**

arbeiten vermummte Männer an einem vermummten Gerät, das im Schlamm aufgebaut ist. Ganz in der Nähe . . .

**. . . hackt ein vielen Deutschen bekannter junger Mann Holz.**

Die Arbeit ist notwendig, denn die Tage und Nächte hier sind kalt.



**Ein Fliegermajor mit besonderem Auftrag!**

Professor Karl Ritter ist mit seinem Filmstab nach dem Osten gefahren, um die wichtigsten Szenen des neuen Ufa-Films „Besatzung Dora" an Ort und Stelle wirklichkeitstreu zu gestalten (Bild oben: Hannes Stelzer). Aufnahmen: Ufa-Schulz (4), Berlin-Film Borchmann (2)

**Schnappschüsse auf der Modenschau.**

Ein junges Mädchen mit Faltenrock und Baskenmütze, bewaffnet mit Kamera und Blitzlicht, ist erschienen, um die neuesten Modeschöpfungen und ihre hübschen Trägerinnen für ihre Reportage „Am Rande der Modenschau" festzuhalten. Es ist . . .

**. . . Renate Heiberg, eine junge hoffnungsvolle Fotografin**

(Hilde Krahl), die aus einer kleinen Provinzstadt gekommen ist, um Berlin mit der Kamera zu erobern. Eine Szene aus dem Berlin-Film „Großstadtmelodie", der unter der Regie von Wolfgang Liebeneiner entsteht.

# Ein Mädchen mit der Kamera

junge Mann wieder auf deiner Handtasche herumtrampeln könnte?"

„Nein", sagte sie leise und sah Karl nicht an, der sie so sehr ansah.

Sie hatte mit ihrem Vater also schon vorher von ihm gesprochen, sie hatte sich für ihn eingesetzt! Aber Karl konnte nicht viel daran denken, denn es wurde ein recht ereignisreicher und arbeitsamer Nachmittag. Spät, erst nach acht Uhr, kam er nach Hause. Er war glücklich und müde.

Da saßen sie alle unter der Lampe in der Schneiderstube: Rieke, Kalli, Fräulein Palude, ganz in der Ecke der Lehrling Bremer, halb schlafend, und am Fenster, wie immer, der alte Busch. Sie hoben ihm ihre blassen Gesichter erwartungsvoll und doch ohne Hoffnung entgegen. Die Luft im Zimmer kam ihm trotz des geöffneten Fensters verbraucht und stickig vor, als sei sie stehengeblieben, während in dem strahlend hellen Geschäft Unter den Linden ein rascher Wind wehte, der alles mit sich fortriß, frisch machte...

„Na, Karle?" sagte Rieke fragend.

Er sah sie alle der Reihe nach an. „Kinder", rief er, „von morgen an fahren wir mit fünf Autos!"

Einen Augenblick sah er triumphierend in ihre erstarrten, ungläubigen Gesichter. Und plötzlich, er wußte selbst nicht, wie das kam, liefen ihm Tränen über die Backen, und er hielt Rieke in den Armen, er küßte sie links und rechts ab, er schüttelte sie: „Rieke, freu' dich doch! Wir haben's geschafft! Ach, Rieke, Rieke, meine Rieke!"

Allmählich beruhigte er sich. Er fing an zu erzählen, und es wurde ein langer, freundlicher Abend, still vor Glück.

## XVI.

Als pünktlich um acht Uhr morgens Herr Frenz, der neue Buchhalter, antrat, ein junger, glattrasierter Mann mit scharfem, energischem Gesicht, und als der Lehrling Bremer, wie meist, erst um acht Uhr sieben angestürzt kam, da sprach der neue Herr: „Wir fangen hier nicht um acht Uhr sieben an, mein Sohn, sondern um acht. Das wäre das erste! Und wir stecken hier nicht die Hände in die Hosentaschen, sondern wir arbeiten mit ihnen. Das wäre das zweite!"

Darüber erschien Karl, und Frenz machte eine ganz kleine Verbeugung und sagte: „Wie Herr Gollmer meint, werden wir in aller Kürze mit fünfzehn bis zwanzig Autos fahren."

Da war es wieder, dieses Glück, daß andere an ihn glaubten, ihm vertrauten, ihm vieles anvertrauten, trotz seiner Jugend und all der Dummheiten, die er begangen hatte! Da mußte etwas in ihm sein, ein Kern. Und da mußte etwas über ihm stehen, ein Stern. Und er selbst lernte immer mehr, diesem Kern und Stern zu vertrauen...

Im Verlauf der Unterredung, in der sie Einzelheiten besprachen, schlug Frenz auch vor, sich um ein würdigeres Geschäftslokal zu bemühen. Karl war zurückhaltend. „Nein", sagte er, „ich bin nicht ganz sicher, daß wir diesen Laden und damit die Wohnung aufgeben. Darüber entscheidet allein Rieke — ich meine Fräulein Busch. Fräulein Busch", sagte er erklärend, „ist der gute Geist meiner Firma. Sie hat mir oft mit Rat und Tat geholfen. Ich werde Sie nachher mit Rieke — mit Fräulein Busch bekannt machen, Herr Frenz."

„Es wird mir sehr angenehm sein, Herr Siebrecht", sagte Frenz, wieder mit einer kleinen Verbeugung, und Karl hatte ein unbehagliches Gefühl: Rieke und dieser messerscharf gebügelte Herr Frenz, das würde nie gut zusammen gehen!

Später sagte dann Kalli: „Eins mußt du mir versprechen, Karl: ängstige Rieke nicht damit, daß sie hier die Wohnung verlassen soll!"

„Sie war aber doch immer unzufrieden damit?"

„Ach, Karl, das mußt du verstehen. Hierher paßt Rieke. Zu deinem Buchhalter paßt sie nicht, und auch nicht zu einer Siebenzimmerwohnung mit allem Komfort der Neuzeit."

„Wenn wir weitergehen, Kalli, dann muß Rieke mit, sonst bleibt sie zurück, sie wird uns fremd, wir verlieren sie..."

„Ich nicht! Ich nie!" sagte Kalli empört.

„Du meinst, ich —?"

„Laß Rieke, wie sie ist, Karl! Wenn sie eben nicht anders kann — —"

„Sie muß können! Jeder kann es. Ich will ihr Zeit lassen, ich will noch mehr Geduld mit ihr haben, aber einmal — —" Er brach ab. „Ach, Kalli, ich will doch nur euer Bestes! Manchmal versteht ihr mich alle nicht." Er stand einen Augenblick nachdenklich da. Er überlegte, ob Ilse Gollmer ihn wohl verstehen würde? Todsicher! „Na, komm, Kalli!" sagte er lächelnd. „Es ist Zeit für die Autos."

Jawohl, da kamen sie. Eines nach dem anderen, mit lautem Gehupe. Die niedrigen Pritschenkasten waren kanariengelb gestrichen, und von dem Eisenbügel oben, an dem die Regenplane angemacht werden konnte, hingen große Schilder, kanariengelb und schwarz: „Berliner Gepäckbeförderung Siebrecht u. Flau". Sie hielten vor dem Laden, der frische Wind jagte durch die Straße, viele Fenster öffneten sich, viele Köpfe schauten. Aus dem Laden traten die kräftigen Auflader, deren Gesichter jetzt lachten, der Lehrling Egon Bremer, dem es in allen Gliedern zuckte, als erster auf ein Auto zu springen, Fräulein Palude, die vor Freude einen Schimmer von Jugend bekam, der Buchhalter Frenz, hinter jedem Ohr einen nadelscharf gespitzten Bleistift, mit strenger Miene. Im Torweg stand der alte Busch, auf seinen Besen gestützt, und betrachtete offenen Mundes die gelben Wagen.

Rieke aber, neben sich die kleine Tilda, lag in einem Fenster und rief: „Mensch, Karle, jetzt schlägst du aber den Wagenseil! Nu hast du gleich fünf Vögel! Det sind ja Kanalljenvögel! Verstehste?"

Alle lachten, sogar der gestrenge Herr Frenz geruhte, schwach zu lächeln. Und von hier breitete sich der Name aus. Erst gebrauchten ihn nur die von der Firma, dann kannten sie ihn schon auf allen Bahnhöfen, schließlich sagte ganz Berlin: „Det sind die Kanalljenvögel!"

— — — — — — — — — — — —

Vor dem Bahnhof hielt das Wagenseilsche Gespann, und Karl betrachtete es mit Anerkennung und Wehmut. Wenn er früher nur ein einziges Mal mit einem solchen Gespann vor dem Bahnhof hätte halten können! Da fehlte nichts, da fehlte aber auch gar nichts! Die neuen Geschirre glänzten nur so von Lack und Neusilber, die hellen Mähnen der leichten Belgier waren in viele Zöpfchen geflochten, und ihre Hufe waren so spiegelnd geputzt wie die Lackstiefel eines Offiziers vom Gardekürassierregiment.

Karl kam mit seinem Beifahrer Jahnke an die Gepäckausgabe. Da stand eifrig redend, fast schon schimpfend, Wagenseil selbst. Er verstummte aber, als er Karl sah.

„Ich möchte Gepäck holen", sagte Karl und tat, als sehe er Wagenseil nicht. „Ich fahre von nun an mit Autos!"

„Wenn Sie mir kein Gepäck geben, dürfen Sie dem erst recht keins geben!" schrie Wagenseil dem Beamten zu.

„Das müssen Sie mit der Eisenbahndirektion ausmachen", wurde ihm geantwortet. „Wir haben Anweisung, nur an die Firma Siebrecht und Flau Gepäck auszuliefern."

Wagenseil stand so bestürzt da, daß er sich beinahe von dem Gepäckkarren hätte umfahren lassen. Karl aber beförderte an diesem herrlichen Maitag wahre Koffergebirge. Sie machten drei Fahrten in der Zeit, in der ein Rollwagen eine gemacht hatte, und trugen die Rückstände ab.


**2. Junghans-Rat**

**Behüten Sie Ihre Junghans-Taschen- oder Armbanduhr vor schroffem Temperaturwechsel. Er begünstigt Federbruch**

Schon eine kalte Nachttischplatte kann ihn auslösen, wenn die Uhr körperwarm darauf gelegt wird. Eine kleine Unterlage aus Holz, Filz oder Stoff hilft ihn vermeiden und die sonst nötige, aber heute schwierige Reparatur.

Wer seine

*Junghans*

**schont** und **pflegt**

hat sie noch länger

P 419 D

GUSTAV LOHSE BERLIN

*Fabrik feiner Parfümerien*

Lohse

Ist das eine neue Erfindung: Die Handtasche als Armstütze? Aber das bekommt der Tasche schlecht! Sie wird zusammengedrückt und verliert ihren Halt. Handtaschen muß man heute schonen, weil es weniger gibt. Behandeln Sie vor allem Ihre gute Gold-Pfeil-Tasche mit Zartgefühl. Sie verdient es, daß sie Ihnen lange erhalten bleibt.

GOLD PFEIL

**Es zieht**

drum schnell die empfindlichen Ohren geschützt mit der schalldurchlässigen, ein molliges Wärmegefühl erzeugenden unsichtbaren

**OHROPAX-Windwolle!**

Schachtel mit 6 Paar Bäuschen RM. 0,90 in Apotheken, Drogerien usw.

*Schon* zu Großvaters Zeiten war der »Zinsserkopf«

das Zeichen der Firma

**Zinsser & Co**

•LEIPZIG•

Heilkräuter

*Seine Lebensdauer*

hängt viel von der richtigen Füllung ab. Niemals wird der feine Mechanismus Ihres Füllhalters angegriffen von der dünnflüssigen, farbstarken

**UHU**

*Füllhaltertinte*

*Bitte* auch unter dem Kinn rasieren! An harten Bartstoppeln zerschleißt jede Krawatte ... auch Ihre schöne

**RAXON**

*Krawatte*

*F. Wolff & Sohn Karlsruhe*

**KALODERMA KOSMETIK**

**SIEMENS**

ELEKTRIZITÄT IM HAUSHALT

*Wann bügeln Sie?*

Am zweckmäßigsten wohl in den frühen Nachmittagsstunden. Vermeiden Sie, Ihr Siemens-Bügeleisen in den Stunden von 6-10 Uhr einzuschalten, da in dieser Zeit in den Betrieben die meiste Energie verbraucht wird. Bitte nehmen Sie hierauf Rücksicht, bügeln Sie auch nur die wichtigsten Wäschestücke.

Erst denken, dann schalten! Strom sparen!

K 4.157/16

# Rätsel

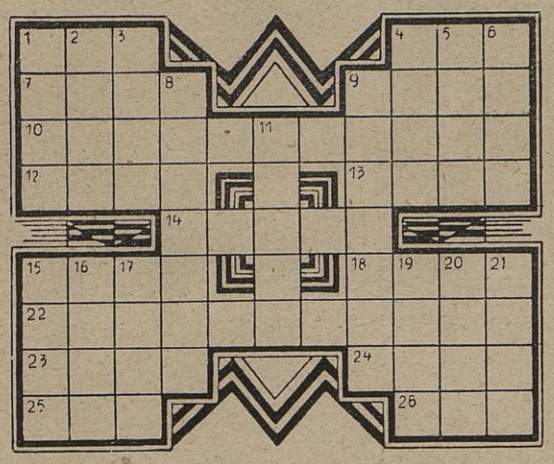
## Die richtige Reihenfolge

ak — be — chen — di — di — dresch — e — ei — eich — en — gi — he — hörn — huhn — kles — kor — le — leh — ma — nar — ne — on — ra — reb — rei — satt — schi — sen — stern — te — ton — vi — war

Aus diesen Silben sind 10 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen orientalischen Spruch ergeben (st ist ein Buchstabe).

1. Neuzeitliches Baumaterial, 2. Federwild, 3. wissenschaftliche Beobachtungsstation, 4. Gewerbebetrieb, 5. Nagetier, 6. griechischer Sagenheld, 7. Salatpflanze, 8. orientalische Wasserpfeife, 9. Erntegerät, 11. Musikinstrument.

## Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Badeort am Spessart, 4. Nebenfluß des Rheins, 7. französische Herrscher-Anrede, 9. Farbton, 10. historische Versammlungsstätte in Berlin, 12. italienische Weinstadt, 13. Geistesblitz, 14. Wunsch, ersehntes Ereignis, 15. Lebewesen, 18. Eifelsee, 22. Kreisstadt in der Uckermark, 23. pommerscher Küstenfluß, 24. Papiermaß, 25. nordische Gottheit, 26. menschliche Ansiedlung.

Senkrecht: 1. Griechisches Gebirge, 2. Gewebe, 3. Nahrungsmittel, 4. Stadt in Rumänien, 5. Nagetier, 6. altes deutsches Längenmaß, 8. Land in Ostafrika, 9. feuerfestes Mineral, 11. flaches Wasserfahrzeug, 15. Verpackungsgewicht, 16. spanischer Mädchenname, 17. landwirtschaftliches Gerät, 19. Nebenfluß des Tiber, 20. Blutgefäß, 21. Ueberbleibsel.

## Zitat zum Zerlegen

Aus den Buchstaben der beiden Zeilen des Gedichtes „Advent" von Rainer Maria Rilke:

Es treibt der Wind im Winterwalde
die Flockenherde wie ein Hirt

sind 11 Wörter folgender Bedeutung zu bilden:

1. Ueberlebende Ehefrau (5 Buchstaben), 2. Grenzfluß zwischen Schleswig und Holstein (5), 3. Nebenfluß der Saale (3), 4. Handgriff an Werkzeugen (4), 5. kalte Luftströmung (8), 6. Wertpapier (5), 7. römische Göttin der Fruchtbarkeit (5), 8. tapferer Krieger (4), 9. italienischer Fluß (5), 10. männlicher Vorname (5), 11. Mißgunst (4).

Bei richtiger Lösung finden alle Buchstaben der Gedichtzeilen Verwendung und zwar so oft, wie sie darin enthalten sind. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter nennen ein Fest.

## Lösungen der Rätsel aus Nummer 49

Unsinnig: Dergleichen, vergleichen — Wie heißt das richtig? Welch eine Wendung durch Gottes Führung. Bei Geldfragen hört die Gemütlichkeit auf. Die Klinke zur Gesetzgebung. Der Bundesgenosse in schirmender Wehr. O Tannenbaum, wie treu sind deine Blätter. Daran erkenn' ich meine Pappenheimer. Mein Freund kannst du nicht weiter sein. Die schönen Tage in Aranjuez sind nun zu Ende. Tadeln können zwar die Toren, / Aber klüger handeln nicht. Willst du immer weiter schweifen? / Sieh', das Gute liegt so nah. — Suchbild: Eine Fliege sitzt unten rechts auf den Pflanzen. — In Wort und Bild: Mieder, Graben, Bestie, Kretin, Egeria, Podest, Sirene, Pepsin, Wasser, Attich, Gimpel, Parade, Wiesel, Qualle, Medina. — Mir gaeb es keine groessre Pein, waer ich im Paradies allein.

Als Karl zum Bahnhof zurückkam, tief in Freude verloren, war Wagenseil verschwunden. Statt seiner sprach ihn der Pferdehändler Engelbrecht an. Karl glaubte zuerst, er wolle ein Wort für Wagenseil einlegen, deshalb sagte er ungeduldig: „Es hat gar keinen Zweck, Wagenseil ist für mich erledigt. Außerdem sehe ich schon jetzt, daß Autos wirtschaftlicher sind als Pferde."

„Das will ich meinen!" lachte der schlaffe, schwere Mann mit dem talgigen Gesicht und den merkwürdig kleinen Augen. „Wagenseil ist erledigt. Er hat Schulden über Schulden bei mir. Heute nachmittag lasse ich seinen Fuhrhof pfänden. Aber ich will Ihnen ein Geschäft vorschlagen: Beteiligen Sie mich an Ihrer Firma! Ich schieße zwanzigtausend Mark ein und stelle Ihnen Pferde für den schweren Fuhrbetrieb, der Zeit hat."

Es war ein verlockendes Angebot, aber Karl erinnerte sich zur rechten Zeit daran, daß dieser Mann einmal Wagenseil ohne alle Bedenken die halbtoten Pferde geliefert hatte.

„Nein, danke wirklich, Herr Engelbrecht", sagte er. „Ich habe augenblicklich Betriebskapital genug. Vielleicht später einmal."

Abends erzählte er Rieke von Wagenseils Schicksal. „Tut es dir leid?" fragte sie. „Er hätte dich bloß ausgelacht, wenn du der gewesen wärst, der verloren hätte."

„Ich bin auch nicht Wagenseil, Rieke", sagte Karl sanft. „Doch, er tut mir leid, obwohl ich weiß, wie elend er sich benommen hat. Aber er hat mir einmal in Gang geholfen, so etwas vergißt man nicht."

„Vergißt man das wirklich nicht, Karle? Wirst du auch mich nicht vergessen, wenn du jetzt ein großer Mann wirst? Ich habe dir doch auch ein bißchen in Gang geholfen?"

„Du bist meine treue Kameradin durch dick und dünn, jetzt und immer!" antwortete er.

„Karle, Karle, du weißt doch, man soll nie ‚immer' sagen, nie ‚nie' und nie ‚immer'!"

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Einige Zeit später saß Karl mit Ilse und Gollmer im Garten der Grunewaldvilla. Es war Juli geworden, Juli 1914.

„Wenn wirklich Krieg kommt, ist gar nichts zu tun", meinte Gollmer. „Ihre Autos liefern Sie an die Heeresverwaltung ab, und Sie selbst marschieren in die nächste Kaserne."

Ilse sah Karl an. „Ich kann es gar nicht glauben!" sagte sie. „Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie Sie mit einer Schürze herumliefen, und nun sollen Sie ein richtiger erwachsener Mann sein!"

Sie hatten sich ein paarmal seit jenem entscheidenden Maitag gesehen, immer nur ganz kurz.

„Ja, Fräulein Gollmer", antwortete Karl ernsthaft, „und ich war noch so klein, als wir uns kennenlernten, daß ich alles entzwei riß, was mir in die Hände kam, Papier, Bilder, einfach alles!"

„Schweigen Sie!" rief Ilse zornig und warf ihre Locken zurück. „Sie sind taktlos!"

„Streitet euch nicht, Kinder", sagte Gollmer behaglich. „Ilse, gieß mir lieber noch ein Glas Bowle ein. Was hat er dir zerrissen? Ein Bild? Schenkt er dir einfach ein neues!"

Die beiden sahen sich an und mußten lachen. Die Bowle schmeckte so gut, und die Nacht war so warm . . . Ilse nahm Karls Bild in Gnaden an, ein Duplikat des Fotos aus dem Führerschein, auf dem merkwürdig lang, schmal und fest sein Kopf unter einer Ledermütze und über einer Lederjacke zu sehen war.

„Mit einer Gärtnerschürze dazu würden Sie ganz hinreißend sein", sagte sie, als sie das Bild in ihre Tasche steckte.

### Dritter Teil

### XVII.

Es schien noch immer Riekes alte Schneiderstube zu sein, mit der Nähmaschine von Silberzahn und dem großen, glatten Tisch, dessen Holzplatte grauschwarz war. Aber es waren über fünf Jahre verflossen, und man schrieb den zweiten Dezember 1919.

Rieke Busch, nun dreiundzwanzigjährig, war sehr groß und überschlank. Das Gesicht erschien blaß und so mager, daß nur noch Haut über den Backenknochen zu liegen schien. Sie stand am Fenster und versuchte, im letzten Licht des Dezembertags in einer Zeitung zu lesen. Ihr Rock war kurz, und die hellen Haare trug sie als Bubikopf.

Es klopfte gegen die Tür, und Kalli Flau trat herein. Der feste Mund, das vorgeschobene Kinn, der härtere Blick, die graue Gesichtsfarbe verrieten, daß auch für ihn die vergangenen Jahre schwer gewesen waren. Er trug eine Lederjacke und eine verwaschene feldgraue Hose.

„Na, Rieke?" fragte er. „Was zu essen da?" Er betrachtete sie prüfend. „Sicher hast du seit heute früh wieder mal nichts gegessen. Das muß anders werden, Rieke!"

„Das sagst du nun jeden Tag, Kalli."

Eine Weile aßen sie schweigend. Dann meinte Kalli: „Es war ein Dusel, daß ich die Autotaxe noch kaufen konnte."

„War's", gab Rieke zu.

Die Wohnung war so still, sie waren allein, der alte Busch war an der Grippe gestorben, Tilda zur Tante aufs Land gekommen, Karl — —

Kalli fragte: „An was denkst du, Rieke?"

„Ach, das willst du ja doch nicht hören, Kalli."

Nach kurzem Zögern sagte er: „Ich mag bloß nicht, daß du dir was einbildest."

Rieke wurde lebhafter. „Ich bilde mir schon nischt ein, Kalli! Aber ich weiß das, Kalli, hier drinnen weiß ich das", sie legte die Hand auf die Brust, „der Karle lebt noch. Der Karle, der kommt wieder!"

Kalli Flau warf einen kurzen Blick auf sie. Dann sagte er, was er ihr schon hundertmal gesagt hatte: „Es sind nun schon über drei Jahre, daß er als vermißt auf der Verlustliste stand. Und nie hat er auch nur ein Wort geschrieben . . ."

Hastig rief Rieke: „Das bedeutet gar nischt! Ich fühle das!"

Kalli antwortete nicht, er erwiderte ihren Blick nicht, gedankenvoll rührte er in seinem Teller herum. Plötzlich stand er auf und legte sanft seine schwere Hand auf Riekes Schulter.

„Du fühlst, weil du hoffst, und du hoffst, weil du es nicht glauben willst. Aber, Rieke, du kannst nicht dein ganzes Leben verhoffen. Du mußt dich daran gewöhnen, daß —" Er brach ab. Sie hatte den Kopf gesenkt, sie wußte, was jetzt kommen werde, und sie hatte nicht die Kraft, sich zur Wehr zu setzen. „Du weißt doch, was du mir versprochen hast, Rieke?" fragte Kalli. „Es sind nur noch zweiundzwanzig Tage bis Weihnachten."

Sie saß bewegungslos unter seiner Hand. Mit keinem Zeichen verriet sie, daß sie seine Worte hörte. Er sah auf ihren gesenkten Scheitel. Dann fiel sein Blick auf den Schneidertisch.

„Da liegt noch immer das rote Kleid, das du schon vorige Woche abliefern wolltest. Du hast keinen Stich daran getan. Du willst nur noch sitzen und warten und hoffen."

Sie regte sich noch immer nicht. Sie, die sonst so lebendig und tatkräftig war, empörte sich nicht unter seinen Worten. Kalli hatte das rote Kleid unter dem Wust anderer Stoffe hervorgezogen und sah es einen Augenblick gedankenvoll an. Dann hängte er es vorsichtig über die Nähmaschine.

Er sagte: „Weiß Gott, daß ich dir das Versprechen nicht um meinetwillen abgenommen habe." Er sprach immer leiser. „Ich habe dich von allem Anfang an geliebt, und ich weiß, daß du mich nicht . . ." Wieder unterbrach er sich. Dann sagte er entschlossen: „Du mußt aus diesem Grübeln und vergeblichen Hoffen heraus. Bis Weihnachten warte ich noch, und dann heiraten wir. Länger sehe ich mir dies nicht mehr an. Ich habe dein Versprechen."

„Das hast du!" sagte sie. Und: „Noch zweiundzwanzig Tage . . ."

Er wollte etwas erwidern, aber er besann sich. Er zog langsam seine Fahrerhandschuhe an. „Gleich sechse!" sagte er. „Zeit für die Theaterfuhren."

Rieke hob den Kopf und versuchte, ihn mutig anzusehen. Er nickte ihr freundlich zu. „Wenn ich weggehe, möchte ich deine Maschine schnurren hören", sagte er.

„Na schön, Kalli . . .", antwortete sie, setzte sich gehorsam an die Nähmaschine und fing an zu treten. Er sah ihr einen Augenblick zu, dann entfernte er sich auf den Zehenspitzen und schloß die Tür so leise, daß sie sein Gehen nicht merkte.

Aber sie dachte wohl schon nicht mehr an ihn. Sie nähte noch, aber sie nähte immer langsamer. Die Pausen dazwischen wurden immer größer. Dann griff sie auf den Tisch hinter sich und nahm ein Stück Schneiderkreide. Sie fing an, Strich um Strich vor sich auf die Maschine zu malen. Sie zählte sie nach, sie nickte.

„Zweiundzwanzig", sagte sie laut.

Nun fing sie an, die Striche einen um den anderen mit dem Finger auszulöschen. Als der letzte Strich verschwunden war, sagte sie halblaut in die leere Stube hinter sich: „Zweiundzwanzig — das ist viel zu kurz, Kalli, das kann ich nicht. Gibst noch einen Monat zu, was?"

Sie horchte, dann, als keine Antwort kam, drehte sie sich um. Sie sah, daß sie allein war, mutterseelenallein. Sie warf den Kopf vornüber auf die Maschine, sie verbarg ihr Gesicht in dem roten Kleid. Sie weinte hoffnungslos.

(9. Fortsetzung folgt.)

# In der Verbotenen Stadt des Dalai-Lama: „Der Gottkönig empfängt uns!"

**Der zweite Bericht der deutschen Tibet-Expedition Ernst Schäfer. Schirmherr: Reichsführer SS**

**Lhasas heilige Männer in höchster Verzückung.**

„In einem der Innenhöfe des Potala begegnen wir", so berichtet Ernst Schäfer, „einer der heiligsten Gestalten Tibets, dem König von Gotsa, der gleichzeitig der größte Zauberpriester des Hochlandes ist. Und wir sind Zeugen einer magischen Zeremonie: Mit dem Donnerkeil in der Rechten die Macht über die Dämonen erringend, vernichtet der König von Gotsa die Dämonen mit dem Geisterdolch in der Linken. Ihm sind die Seelen der Verstorbenen anvertraut. Er geleitet sie durch die sieben mal sieben Tage des Fegefeuers. Die Augen des Zauberers sind im Trancezustand aufgerissen, als schaue er in das wilde Flammenmeer des ‚Zwischenreichs'."

**Der Mann, der den Kirchenstaat von Lhasa schuf: Der fünfte Dalai Lama.**

Das Mysterium im Tibetischen Hochland, dessen Geheimnis im 20. Jahrhundert noch nicht durchschaubar ist, verdankt seine Gründung diesem ehrgeizigen Herrscher, der durch die Hilfe der Mongolen im 17. Jahrhundert Tibet den weltlichen Fürsten entriß und unter geistliche Despotie brachte.

**„Memento mori! Denk an deinen Tod . . .!"**

Schauerliche Skelette tanzen im Innenhof des Potala vor den Mönchen und mahnen sie an die Vergänglichkeit des Daseins. In der Mitte ist ein Teppich ausgebreitet. Er ist ein Symbol für das Menschenopfer, das einst dargebracht werden mußte, um die Götter zu versöhnen. Aber Buddha der Erleuchtete, höher als alle Götter, hat das Menschenopfer abgeschafft . . .

**Ein Augenblick höchster Erregung: Der Teufel wird von dem Zauberer in eine Pyramide gebannt!**

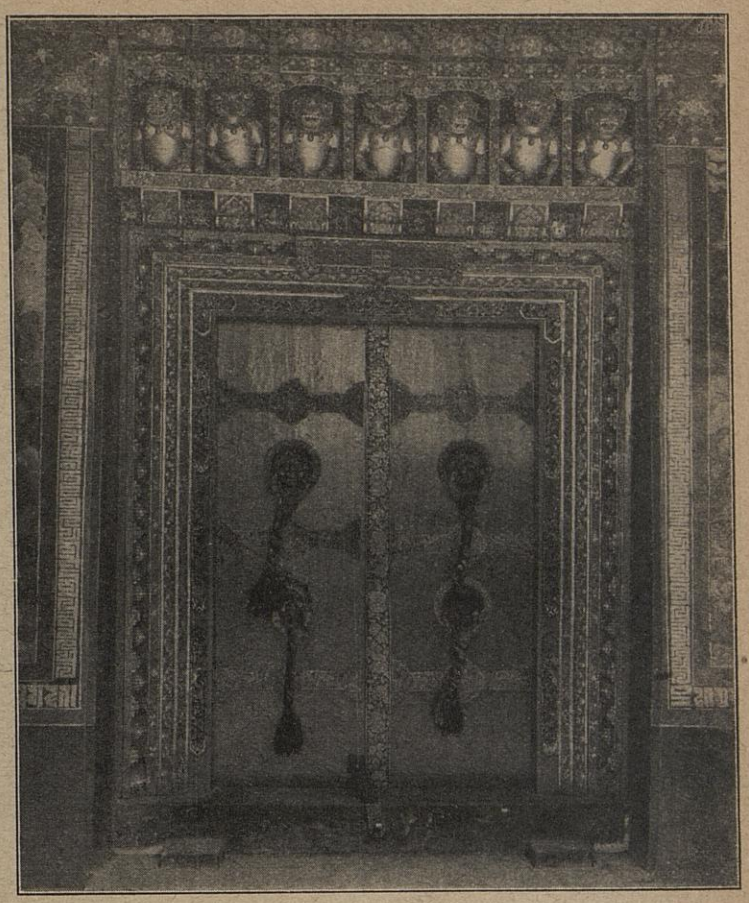
Alljährlich muß sich auch Lhasa, die Heilige Stadt, von den Teufeln reinigen. Die Innenhöfe sind geschmückt für die Zeremonie. Mönche erwarten gespannt die heilige Handlung. Hier erreicht der tibetische Buddhismus den Höhepunkt seines Zauberkults, aber nicht den Höhepunkt seines geistigen Wesens. Denn oben in den Bergen bei den Eremiten, den Einsamen des Geistes, gedeiht die wahre Mystik, die wirkliche Versenkung in das All, in das buddhistische Nichts, in die Erlösung.

**Auf dem Lotosthron im Winterpalast: Der Gottkönig von Tibet.**

„Wir stehen", so berichtet Ernst Schäfer, „vor ihm selbst, dem höchsten Ziel unserer Reise, vor Gyalpo chutktu rimpoché. Auf seinem Gebetsteppich sind die Embleme der Macht des buddhistischen Staats dargestellt, der gekreuzte Donnerkeil mit der Sonnenspirale, das Hakenkreuz und die Lotosblume. Ja, dies ist der mächtigste Mann Tibets! Er ist 31 Jahre alt. Er ist der Regent des Landes und vertritt den noch minderjährigen Dalai Lama. Der Gottkönig ist naturgemäß äußerst vielseitig gebildet, er ist ein Theologe und Jurist von hohen Graden. Er ist aber auch gleichzeitig der größte Geschäftsmann und Grundbesitzer seines Landes. Religiös gesprochen ist er die Wiederverkörperung eines mongolischen Heiligen.

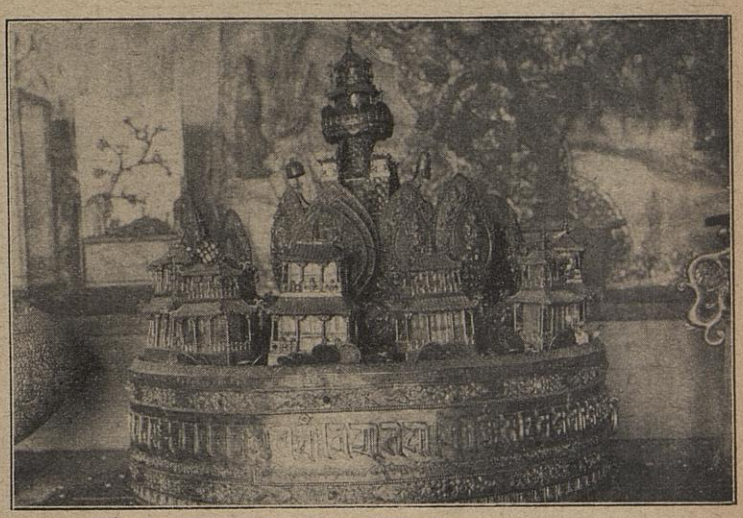
**Die Regierung des tibetischen Kirchenstaates.**

Sie liegt in den Händen von vier hohen Adligen, vier Ministern. Drei von ihnen, kenntlich durch ihre Krone, gehören dem weltlichen Stand an, während einer ein hoher Lama und zumeist die Wiedergeburt eines großen Heiligen ist. An der Zusammensetzung der Regierung spürt man noch den ungeheuren Einfluß der alten Adelsaristokratie Tibets. Im Hintergrund stehen lächelnd und mit eigenartigen Tellermützen bedeckt die Herren Beamten.



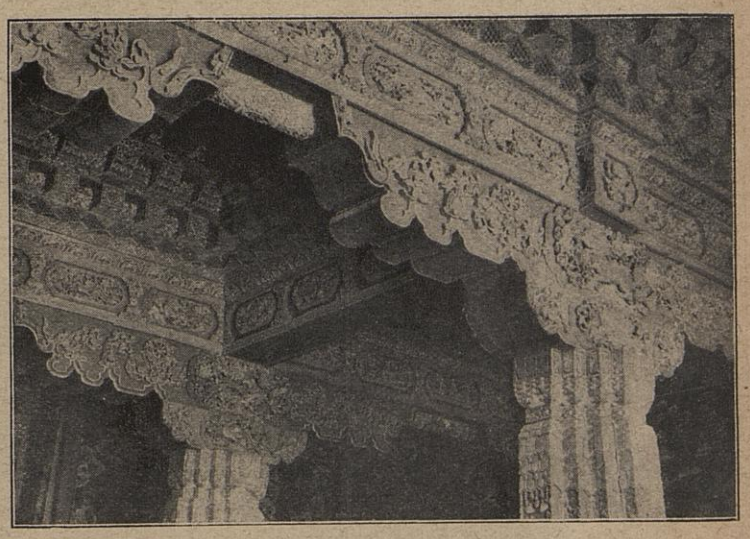
**Kunstwerke, die noch keine Kamera festhielt: Die Prachttür zu einem Mausoleum im Potala.**

Schutzdämonen bewachen die Tür und wehren die Geister ab. In unendlich feiner Schnitzerei sind die Türfüllungen und Zierate gearbeitet. Auf winzigstem Raum erstrahlen alle Farben des Regenbogens.



**Eine unschätzbare Kostbarkeit des Potala: So wohnen die Götter!**

Mönche haben in unsagbarer mühseliger Arbeit die Burg der Himmlischen nachgebildet. Diese Götterburg ist eine der kostbarsten Reliquien des Kirchenstaates. Sie dürfte wertmäßig überhaupt nicht zu schätzen sein.



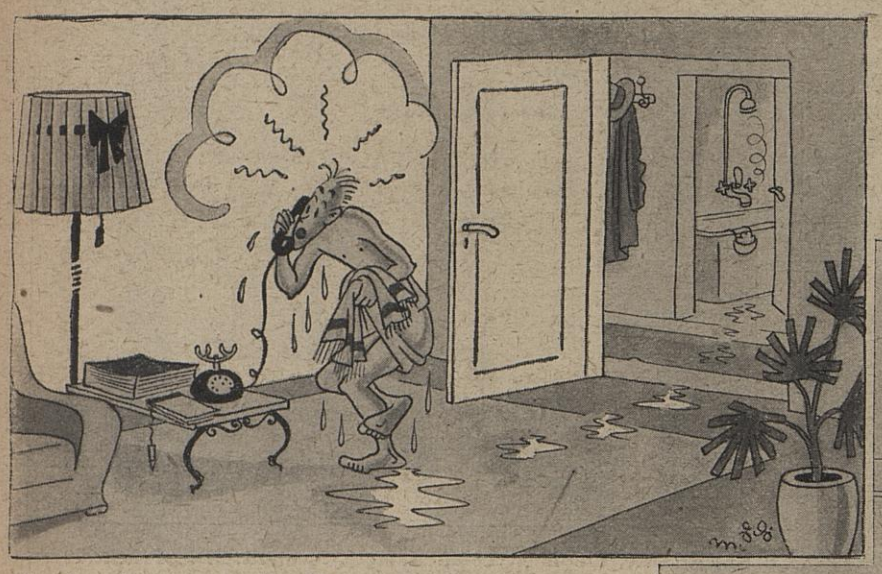
**Farbig wie die Welt des Dalai Lama:**

Dieses Gebälk vereinigt in seinen bunten Schnitzereien die reinen Farben, wie sie nur das Hochland Tibet kennt: es ist azurblau wie der Himmel, gelb wie der Sand der Steppe, weiß wie die Schneeberge, grün wie die Saaten in den tiefen Ackerbautälern, und rot wie die Felsen der Gebirge. Es sind die fünf heiligen Farben Tibets, die von einer Strahlungsstärke sind, wie sie nur dieses geheimnisvolle luftreine Land kennt. Wer sie sah, wie Sven Hedin am See Manasarowar, ist erschüttert und vergißt sie nie . . .

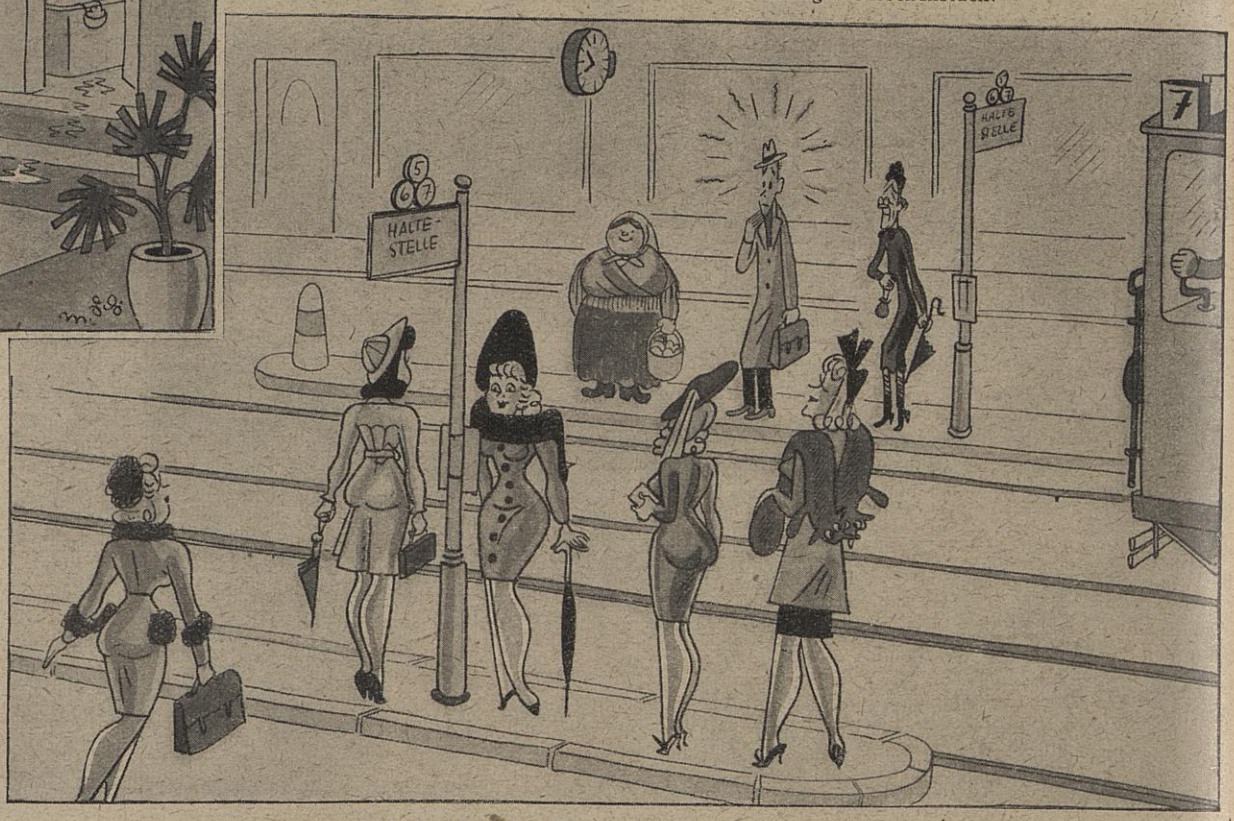
# „Geht es Ihnen auch so?“

fragt der Pechvogel Manfred Schmidt

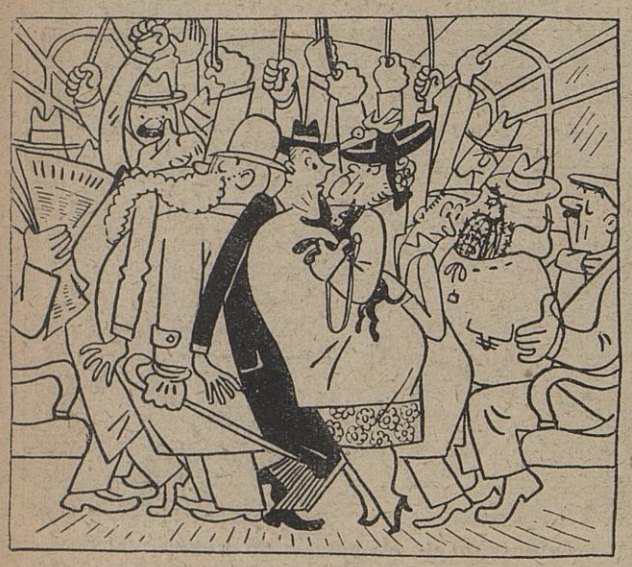
„Wenn mein Groschen klemmt, besitzen sämtliche Menschen in der Nähe nur ein einziges Groschenstück!“



„Anrufe, die einen in der Wanne erreichen, sind immer falsch verbunden. Ganz Unverschämte brüllen einen noch an: „Was, Sie haben eine andere Nummer, als ich gewählt habe? Weshalb heben Sie denn überhaupt ab?“




Hübsche Mädchen fahren immer nur in entgegengesetzter Richtung und wenn man es eilig hat.



Es ist immer ein und derselbe Frauentyp, mit dem ich ins Gedränge gerate. Nie mit hübschen Mädchen, wie es die Karikaturisten immer zeichnen.

Am Morgen des ersten Rendezvous mit der neuen Eroberung wächst einem todsicher etwas mitten auf der Nase!

Wenn man nicht einschlafen kann und zählt Schafe, bis man endlich eindämmert, dann ist plötzlich ein schwarzes dazwischen, man erschrickt und ist wieder hellwach!

„In meiner ganzen Soldatenzeit hat immer der Mann vor mir den knusprigen Anschnitt des Sonntagsbratens bekommen, auf den ich so wild bin. Tausche ich meinen Platz, bekommt ihn der Mann hinter mir!“

Hauptschriftleiter: Harald Lechenperg; Vertreter Dr. Ewald Wüsten; Anzeigenleiter: Herbert Hodorff; sämtlich in Berlin. Heftpreis 20 Pfennig. Für die Zustellung ortsübliche Gebühr. Postbezug monatlich 87 Pf. und 6 Pf. Zustellgeld. Verlag und Druck: Deutscher Verlag, Berlin SW 68, Kochstr. 23. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 7 gültig.
Bab 1 4

*.... und nun schicken Sie dieses Heft an die Front!*